ZS-1911-1

v.Choltitz
General a.D.

Baden-Baden
Frankreichstr.27
Tel.3411

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 4071/68 Best. ZS 1911
Rep. — Kat.

Sehr verehrter Herr Professor !

Ihrer Brief vom 1.9. bekam ich am 14.10. in meine Hand, weil ich da erst zurückkehrte.

Ich halte mir die "Wehrwissenschaftliche Rundschau" nicht und habe daher zu meinem Bedauern Ihren Artikel,in dem Sie mein Buch verwendeten, nicht gelesen. Ich kann deshalb nichts entschuldigen und auch nichts übelnehmen. Ich werde mir das Heft verschaffen und es wäre mir sehr lieb,wenn Sie die Güte hätten eine Berichtigung im nächsten Heft erscheinen zu lassen.

Zur Sache selbst darf ich sagen,daß ich wohl auch wie Sie der Meinung bin,daß zumindestens in der Zeit um Hitler die Soldaten die großen Bremser waren.

Wenn kleine Leute Macht in die Hände bekommen, so ist es immer sehr gefährlich. Mich fragte mal vor Jahren eine Dame,die den Auswärtigen Teil des Figaro bearbeitet, warum ich eigentlich Paris nicht zerstört hätte, wo ich doch die Macht dazu gehabt hätte ... ich habe ihr ein bischen arrogant geantwortet :"Madame,wir gehören seit 800 Jahren zu den Familien,die immer Macht hatten. Für uns war dieser Zustand nicht neu, wir empfanden die Macht nicht mehr als Kitzel. Herr Hitler und seine Genossen sind dieser Wirkung der Macht anheim gefallen."

Aber wie gesagt, lieber verehrter Professor, ich weiß nicht was Sie geschrieben haben. Vielleicht haben Sie die Güte und bringen es wieder in Ordnung.

Haben Sie meinen Dank für die Freundlichkeit mir "Ihr Versehen" zu gestehen und haben Sie meine besten Grüße als

Ihr ergebener

Choltitz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sep. 1957, Heft 9 Wehrwissenschaftliche Rundschau

25-1911-2

Die geistigen Kräfte in der deutschen Wehrmacht seit Beginn des 20. Jahrhunderts

Von Hans Meier-Welcker

Es wurde die Frage nach den „geistigen Grundlagen" der deutschen Wehrmacht in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erhoben.[1]) Geistige Grundlagen als feststehender Gehalt, als etwas Gesichertes, Fertiges und Bleibendes oder sogar allgemein Verbindliches hat es aber für die deutsche Wehrmacht weder jemals vorher noch etwa im 20. Jahrhundert gegeben. Alles Geistige ist nur als Prozeß existent. Von geistigen Grundlagen kann man allenfalls hinsichtlich primär geistiger Erscheinungen in der Geschichte sprechen, also bei geistigen Bewegungen, Epochen oder Bereichen, während die Bildung und Entwicklung der Institution einer Wehrmacht vornehmlich von ganz anderen Faktoren bestimmt wird. Wir haben also in einer Wehrmacht von den geistigen Kräften zu sprechen, die in ihr jeweils wirksam sind.

Es ist bei unserem Thema zunächst auch zu fragen, ob die geistigen Kräfte des Volkes, des Staates und darüber hinaus einer Epoche oder bestimmter Bewegungen zugleich die der Wehrmacht sind. Dies trifft sicher bis zu einem gewissen Grade zu, aber doch im wesentlichen nur soweit, als die geistigen Faktoren soziologisch und in mancher anderen Hinsicht wirksam in der bewaffneten Macht vertreten sind. Andererseits werden wir erkennen, daß geistige Kräfte nie original aus einer bewaffneten Macht hervorgegangen sind. Soweit solche in ihr wirksam wurden, sind sie stets aus einem anderen Bereich gekommen. Jedoch gibt es von anderer Art eigene Wesensgehalte der Wehrmacht.

Eine Schwierigkeit in der Behandlung unseres Themas liegt darin, daß im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht die Wehrmacht außerordentlich vielfältig zusammengesetzt ist und dementsprechend auch in mancher Hinsicht von höchst verschiedenartigen geistigen Kräften erfüllt wird. Hinzu kommt, daß die geistigen Lebensbedingungen für die Wehrmacht im Frieden und Krieg sehr verschieden sind, allein schon von der Tatsache her, daß elementare Kräfte jeder Art im Kriege eine viel größere Bedeutung gewinnen. Als Beispiel für die unterschiedlichen Bedingungen in Frieden und Krieg sei nur angeführt, daß in Deutschland vor 1914 die Jugendbewegung auf Armee und Marine sicherlich kaum eingewirkt hat, während sie vornehmlich zu Beginn des Krieges in die Wehrmacht eindrang und sich dann im Kriegserlebnis der Jugend ausgewirkt hat.

Um die geistigen Kräfte in der deutschen Wehrmacht analysieren zu können, muß man sich vor allem klar darüber sein, daß das deutsche Volk eine in hohem

[1]) Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zu Grunde, den der Verfasser im April 1956 an der Evangelischen Akademie in Bad Boll gehalten hat. Wenn auch der Inhalt im vorliegenden Aufsatz durch einzelne Angaben erweitert und belegt wird, so sollte doch den Ausführungen der Grundcharakter als Vortrag erhalten bleiben.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Grade uneinheitliche, geradezu in Gegensätzen lebende Nation ist. Hierin besteht ein sehr wesentlicher Unterschied zu einer entsprechenden Betrachtung unserer größeren Nachbarländer. Hinzu kommen die landsmannschaftlichen Unterschiede, die sich im Geist der Truppe erheblich ausgewirkt haben.

Die bestimmenden geistigen Kräfte in der deutschen Wehrmacht hatten sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bereits seit langer Zeit entwickelt und erfüllten noch zu Beginn unseres Jahrhunderts im wesentlichen in einer scheinbar gesicherten Weise das Bewußtsein der Zeitgenossen. Im Grunde hatte aber schon ein tiefgehender Veränderungsprozeß eingesetzt.

Die Zeit seit der Jahrhundertwende umfaßt dann eine Entwicklung, die uns von der einstigen geistigen Situation der deutschen Wehrmacht weit entfernt hat. Die Voraussetzungen für das Leben der Wehrmacht haben sich tiefgehend verändert und das Kriegswesen hat sich gewandelt. Die Wehrmacht bedarf seitdem neuer geistiger Impulse, wenn sie überhaupt noch im geistigen Bereich existieren soll und will.

Suchen wir die geistigen Gehalte der Wehrmacht in Deutschland um die letzte Jahrhundertwende in ihrer Besonderheit, so treffen wir vornehmlich auf die monarchische Grundgesinnung, in der sie wesentlich zum Ausdruck kommen. Vor allem in Preußen war die geistige Überlieferung der Armee verkörpert im Königtum. Der entscheidende geistige Prozeß hatte sich in Preußen seit mehr als 200 Jahren vollzogen. Er ging vom Calvinismus aus und vom Neustoizismus mit seinem besonderen Einfluß auf Friedrich den Großen. Stoische Askese, Selbstbeherrschung und Selbstzucht blieben Ideale des Soldatentums.[3] Gewisse überkonfessionelle Züge im Soldatenbild mögen wohl auch vom Neustoizismus ausgegangen sein. Der deutsche Idealismus kam hinzu, der seinerseits wiederum in Kants Staatsanschauung vom Calvinismus her und in seiner Ethik von der Stoa bestimmende Einflüsse erfahren hat.

Freilich war man sich in der deutschen Wehrmacht gegen Ende des 19. Jahrhunderts dieser geistigen Ursprünge kaum mehr bewußt, wie überhaupt Bildung und geistiges Bewußtsein im Offizierkorps schon im Absinken begriffen waren, ein Vorgang, der sich seitdem unaufhaltsam fortgesetzt hat.[3] Nur im Typus wurde noch das längst bestimmte Ideal verstanden. Wie früh es schon geprägt wurde, zeigt eine Charakterisierung Alexanders zu Dohna, des Oberhofmeisters des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I.: ‚Ökonomisch und methodisch in der Lebensführung, voller ernster Berufstreue, ‚von einem knappen und bestimmten Auftreten, schweigsam, zurückhaltend und stolz', ist Dohna das Vorbild des kommenden preußischen Offiziers. Mit seiner Strenge und Selbstzucht, Pflichterfüllung und Askese wie auch mit seiner tiefen Gottesfurcht, Grundlegenden der römischen Stoa, bleibt er ein Idealtyp des Preußentums.[4])

Am ehesten hatte man in der Armee noch ins 20. Jahrhundert hinein die Gestalt Friedrichs des Großen in manchen Zügen vor Augen, wenn sich auch der Glanz der wilhelminischen Ära daraufhin und in der Art der Sedan- und Kaisergeburtstagsreden die preußische Tradition mehr und mehr verfälscht wurde. Der von Friedrich II. als premier serviteur de l'état geprägte Stil der strengen Pflichterfüllung, des sachlichen Geistes und der exakten Unterordnung mit ihrer Wirkung auf ganz Deutschland war eine Kraft, die vor allem in der Armee lebendig blieb.

Fragt man, welche Rolle eigentlich die demokratischen Ideale, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts für die innere Entwicklung Deutschlands bedeutungsvoll geworden waren, für die Wehrmacht spielten, so ist die Antwort nur schwer zu finden. Die politische Auseinandersetzung in der Frage ob Königsheer oder Parlamentsheer lag nun schon um Jahrzehnte zurück. Die Spannung zwischen der liberalen Bewegung und dem Militär war überwunden. Nur in der parlamentarischen Opposition setzte sich eine gewisse Gegnerschaft gegen das Militär fort. Die von Preußen ausgehende militärische Entwicklung hatte sich aber in Deutschland durchgesetzt. Diese war monarchisch bestimmt, hatte jedoch Elemente in sich aufgenommen, die der demokratischen Entwicklung angehörten, so vor allem Wesenszüge, die der Idee der allgemeinen Wehrpflicht zugehörten. Der Gehorsam aus politischer Einsicht verband sich weithin mit dem überlieferten militärischen Gehorsamsbegriff.

Das deutsche monarchische Staatsgefüge war gegen Ende des 19. Jahrhunderts längst nicht mehr „reaktionär", der Staat befand sich vielmehr in voller Entwicklung. Aber die Monarchie hatte ihre Wurzeln in einem nicht demokratischen Boden und ihre innere Kraft lag in der älteren Überlieferung. Endgültig aus dieser Überlieferung stammte die staatliche Autorität. Die monarchische Kontinuität war in der Vorstellung der Zeitgenossen der sichere Halt in dem in die Moderne führenden Entwicklungsprozeß. Die großen militärischen Erfolge, besonders der Jahre 1870—71, erhöhten das Ansehen der Krone.

Ein wesentliches Moment für die Entwicklung des Geistes der Armee war seit langem, vor allem in Preußen, die Vorstellungswelt des besonders vom Gutsherrentum geprägten Adels, dessen Autorität das hochentwickelte Bürgertum weitgehend respektierte, so daß in der Vereinigung von Aristokratie und höherem Bürgertum dem Staat die qualifizierte Führungsschicht zur Verfügung stand, in der die überkommenen Werte unter Hinzunahme manches Neuen gepflegt wurden. Die militärische Ritterlichkeit aus aristokratischem Geist verband sich in der Armee mit dem Geist des deutschen Humanismus.

Entsprechend unserer inneren staatlichen Struktur wurde in der Armee die christliche Überlieferung, zum Teil allerdings nur konventionell, bewahrt, verbunden übrigens mit einem hohen Grad von Toleranz gegenüber der inneren Welt

[3]) Gerhard Oestreich, Soldatenbild und Heeresgestaltung im Zeitalter des Absolutismus. In: Schicksalsfragen der Gegenwart, hrsg. vom Bundesministerium für Verteidigung, Tübingen 1957, S. 311.

[3]) Hierbei sei auch daran erinnert, daß Seeckt nach dem Ersten Weltkrieg unter größten Schwierigkeiten und gegen hartnäckige Widerstände geistiges Leben in der Armee zu entwickeln versucht hat. Bei vorherrschendem Ehrgeiz und der Einstellung auf Karriere mag sein bitteres Wort zutreffend sein, daß Geistigkeit kein Vorteil für das Avancement sei.

[4]) Gerhard Oestreich, Calvinismus, Neustoizismus und Preußentum. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. V S. 175 (unter Zitierung von C. Hinrichs, Friedrich Wilhelm I., Hamburg 1941, S. 22 ff). — Grundlegendes über die geistigen Ursprünge der oranischen Heeresreform und ihre Wirkung und Nachwirkung im deutschen Bereich siehe bei Gerhard Oestreich, der Neustoizismus und die oranische Heeresreform. In: Historische Zeitschrift, Bd. 176, und Justus Lipsius als Theoretiker des neuzeitlichen Machtstaates. In: Historische Zeitschrift, Bd. 181.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

anderer. Nach der Stellung, welche die Religion immerhin noch in Deutschland hatte, konnte darüber hinaus auch echte Religiosität dort leben, wo religiöse Fähigkeit vorhanden war, in Preußen vor allem im Pietismus.

Das Offizierkorps lebte in einem starken Standesbewußtsein mit in der Vergangenheit gründenden und auch immer durch die Institution gestützten Ehrbegriffen. Die gemeinsame gesellschaftliche Konvention war eine wichtige Grundlage für den das ganze militärische Leben beherrschenden Korpsgeist der Offiziere mit ihrem außerordentlichen Solidaritätsgefühl. Ansehen und gesellschaftliche Geltung des Offizierkorps stärkten nicht nur sein Selbstgefühl, sondern vervollständigten auch den Stand. Im ganzen lebte und handelte das Offizierkorps weit mehr aus Instinkt als aus geistigem Bewußtsein.

So sehr sich also die Wehrmacht mit dem überkommenen Staatsgefüge identifizierte, so sehr sie sich gegenüber manchen politischen und sozialen Entwicklungsfaktoren der Zeit distanzierte, so gehörte sie schließlich doch der Zeit und ihren Wandlungen an, allein schon hinsichtlich der militärisch-technischen Entwicklung. Schließlich gab es in Preußen gerade in militärischer Hinsicht eine sehr tatsächliche Traditionsvorstellung von „immer erfrischendem Weiterwachsen".[2]) Bei aller Verbundenheit mit dem Monarchen und der seiner Stellung im Staate und der Gesellschaft zugehörenden Traditionswelt war die bewaffnete Macht doch den politischen und sozialen Vorgängen in der Umwelt ausgesetzt, auch wenn man sich dieses Prozesses wenig bewußt wurde. Allein schon die allgemeine Wehrpflicht brachte einen lebendigen sozialen Kontakt mit sich. Schließlich war der Rekrut vor dem ersten Weltkrieg nicht mehr der junge Soldat der Einigungskriege. Die politisch-sozialen Wandlungen waren auch in Deutschland schon zu bedeutungsvoll. Es ist hierfür wohl bezeichnend, wenn Holstein im Mai 1906 in einem Briefe schreibt: „Krieg will heutzutage niemand, weil jeder vernünftige Politiker sich sagt, daß die Massen nicht blind folgen werden. Siehe Rußland."[3])

Man muß also unterscheiden zwischen der Situation, in der sich die deutsche Wehrmacht vor dem Zweiten Weltkrieg befand, und dem ihr eigenen Wesen sowie den ihr innewohnenden Kräften. Dabei besaß die Armee in hohem Maße das Vertrauen der Nation und konnte somit ihrerseits einen starken geistigen Einfluß ausüben.

Von alledem, was in der führenden Schicht der bewaffneten Macht lebendig und gültig war, gab es in der Gesamtheit der Armee eine graduelle Entsprechung. Das Bewußtsein für Anständigkeit, Ausländigkeit, Solidität — getragen auch von den mancherorts noch patriarchalischen Verhältnissen auf dem Lande und im Handwerk — sowie der Sinn für Disziplin und Opferwilligkeit waren tatsächlich noch Lebensinhalte der Truppe.

Selbstverständliche Einfachheit, Sauberkeit, Sparsamkeit, der Sinn für das Kleine, Genauigkeit, die Gewohnheit der Ordnung und Pünktlichkeit wurden in einem Leben voll Zucht gepflegt. Es versteht sich, daß Schattenseiten nicht fehlten, aber das Mindere gewann nicht Macht über den guten Geist. Es fehlte hierzu auch nicht an der ruhevollen Selbstkritik. Schon in den „Gründerjahren" nach den Einigungskriegen hatten sich ringsum üble Erscheinungen gezeigt, über die ein Brigadekommandeur in einem Brief an seinen Sohn schreibt: „Es zeigen sich heute noch nicht vier Jahre nach Friedensschluß, schon erkenntliche Schäden, man sollte

[2]) Franz von Schmidt, Avantgarde — Weg und Welt eines preußischen Reitergenerals, Berlin (1941), S. 111.

[3]) Zitiert bei Gerhard Ritter, Der Schlieffenplan, München 1956, S. 137.

wohl gegen das alles angehen, aber man hat zu viel Subordination in den Knochen und da beschränkt man sich und denkt, Schuster bleib bei deinen Leisten' und geht seinen Weg — mit Scheuklappen."[4]) Eine gewisse Unbekümmertheit mit ihrer Stärke und Gefährdetheit gehörte auch zum Wesen dieser Armee. Der Witz, der in ihr lebendig war, die Originale, die in ihr möglich waren, zeugten von einem gesunden, natürlich gewachsen sein wirkenden Sinn. Mit unseren Augen gesehen war die Selbstsicht der deutschen Wehrmacht vor dem Ersten Weltkrieg bemerkenswert unproblematisch. Weithin entsprach dieser Zustand der Umwelt in Staat und Volk. Wir müssen dazu auf die Zeugnisse der Zeitgenossen achten, unter denen Wilhelm Groener sagt: „Wenn auch in der Presse, in zivilen Kreisen und auch im Heer gewisse Kritik an Zuständen und Personen geübt und manchmal Mißfälligkeit empfunden wurde, so hatte doch wohl niemand von uns das Gefühl, darin ernste Symptome dafür sehen zu müssen, daß etwas im Staate nicht stimme. Die staatlichen Institutionen waren unantastbar, die Monarchie und ihr Träger fast in Volk und Heer verankert, das Heer selbst durfte mit Fug und Recht als das beste der Welt bezeichnet werden, seine Führung hatte eine Überlieferung ohnegleichen. Das ganze Volk lebte, bei allen zugestandenen sozialen Mängeln, in einer Atmosphäre des Gesichertseins, die dem Mutmaßen der Nachkriegszeit nicht mehr nachempfindbar ist."[5]) Eine Stärke der Armee war ein sozialer, Fürsorglichkeit-Sinn, der zweifellos in ihr waltete, wo nicht durch die Minderwertigkeit oder das Versagen einzelner Vorgesetzter Mißstände einrissen. Das Wesen des Dienstes und der Ehrenstandpunkt verlangten Achtung und Fürsorge für den Untergebenen. Die Verhältnisse in der bewaffneten Macht hoben sich in dieser Hinsicht günstig gegenüber manchen Erscheinungen der sozialen Umwelt ab. „Kümmern dich um deine Untergebenen, als wären sie Mitglieder deiner Familie"[6]) war in der Armee die überlieferte Losung. Ohne diese gute Ordnung auch in dieser Hinsicht hätte die militärische Dienstzeit für sehr viele junge Männer nicht zu einem Erlebnis werden können, das bestimmend für ihr ganzes Leben blieb und an das sie die schönsten Erinnerungen bewahrten. Die Dienstzeit hob die jungen Menschen über sich hinaus, ließ sie mit haben an einer höheren sozialen Bestimmung.

Vizeadmiral von Trotha hat später über den Soldaten der ins Ausland fahrenden Schiffe der kaiserlichen Marine berichtet: „Er fühlte bald, daß er an Bord der seefahrenden Schiffe in jedem seinem Auftreten nach außen, im Dienst und auf Urlaub an Land, mit seinem Können und seiner Person, mit dem Eindruck, den Aussehen von Schiff, von Booten und Besatzung, von Betrieb und Benehmen an Land hervorrief, das Ansehen des Deutschtums als Ganzes vertrat und daß hierfür scharfe kritische Augen stets auf ihn gerichtet waren. Nur diese rein erfaßte Erkenntnis von der Dienstzeit als der Erfüllung höchster Pflicht gegen das Vaterland, dieser über dem Ganzen stehende große Gedanke des Deutschtums hat es überhaupt ermöglicht, daß der bis fast zum Übermaß gesteigerte Dienstbetrieb der Friedenszeit mit solcher Selbstverständlichkeit und wahrer Begeisterung durchgehalten wurde."[7])

[4]) S. v. Schmidt, Avantgarde, a. a. O., S. 462.

[5]) Wilhelm Groener, Lebenserinnerungen, hrsg. von Fr. Frhr. Hiller von Gaertringen, Göttingen 1957, S. 140.

[6]) Siehe F. v. Schmidt, Avantgarde, a. a. O., S. 137.

[7]) v. Trotha, Der Organismus der Kaiserlichen Marine und der Weltkrieg, hrsg. von der Leitung der Marineakademie und -schule, Berlin 1930, S. 33 f.

Bei allem mitunter auch unechten Glanz, bei mancher Roheit und Geschmacklosigkeit, erfüllte die Armee doch ein echtes Pathos.

Wer im Jahre 1914 die Regimenter ausrücken sah, weiß auch, daß von der exakten Ausbildung der Truppe eine faszinierende Wirkung ausging und daß das deutsche Volk von einem tiefen Vertrauen in sein Militär erfüllt war. Dieses Vertrauen wiederum war eine wesentliche geistige Grundlage für die Wehrmacht. Wenn auch bereits der nüchterne Ernst des Feldgrau viel von dem bisherigen Glanz verhüllte, so bewirkten doch auch unserer Gehalt und soldatische Form die überzeugend geschlossene Gestalt des Ganzen. Auch hatten die Symbole noch ihre Wirkung auf die Truppe, stets ein unfehlbares Zeichen für die Einheit von Geist und Gefühl.

Die Zeugnisse hierüber sind für die Nachkommen fast unfaßlich. Von dem ersten schweren Kampf des württembergischen Grenadier-Regiments Königin Olga bei Baranzy am 22. 8. 1914 wird erzählt: „Es war ein unbeschreiblich großartiger Anblick, als die ganze unabsehbare, drei Glieder tiefe Linie aufsprang und anlief. Nicht im Lauf, aber in gleichmäßig wuchtigen Tritt . . . die fing einer an, andere fielen ein . . . und dann sangen alle mit, in gleichmäßig festem Takt ‚Deutschland, Deutschland über alles' . . ." Es waren also nicht nur die jungen Regimenter, die mit dem Deutschlandlied angriffen, sondern hier das erste Regiment eines besonders nüchternen Volksschlages. In dem gleichen Bericht lesen wir nach dem Erfolg des Angriffes: „In diesem Augenblick fing ein großes Jubeln und Rufen an; mit den letzten Unterstützungen stiegen aus dem Grund nebeneinander die 3 Fahnen des Regiments, sie wurden enthüllt, und flackerten prächtig und stolz in ihrem flammenden Rot über dem gelben Korn."[11])

Die nationale Erregung dieser Anfangszeit des Ersten Weltkrieges war gewiß sehr wesentlich für das, was in der Truppe vor sich ging. Sie wurde getragen von einer tiefen Bewegung der ganzen Nation, dem Erlebnis der Gemeinschaft. Otto Braun, Sohn eines sozialistischen Hauses, schrieb am 2. 8. 1914: „Nicht die hohe Kultur des Einzelnen kann uns zur Vollendung führen, nur aus der großen Gestaltung des Lebens der Gesamtheit, der Gemeinschaft wird uns die Erlösung unseres wahren Seins werden." Es scheint ihm „verächtlich und töricht, sich zu sparen, sich zu schonen". Er will „für die Erhaltung deutschen Wesens" und „für seine Erfüllung kämpfen".[12]) In seinem Tagebuch unter dem 4. August heißt es:

[11]) Fürst v. Gemmingen-Guttenberg-Kürfeld, Das Grenadier-Regiment Königin Olga (1. Württ.) Nr. 119 im Weltkrieg 1914—1918, Stuttgart 1934, S. 15.
Über die Fahne heißt es in einer Schrift von Spahn, Die Kriegsartikel, Berlin 1937, S. 65: „Die Fahne, die Standarte, das Geschütz oder auch der Degen, auf die der Soldat schwört, vertreten bei der Eidesleistung die Person Sr. Majestät des Kaisers, unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, darum ist uns die Fahne, wo wir sie auch immer sehen, eine ernste Mahnung an den Eid der Treue, ein Heiligtum, das nicht zu teuer erkauft ist mit dem Tode. Wer die Fahne verläßt, sei es, um sich seiner Verpflichtung zum Dienste zu entziehen, sei es im Kriege aus blutiger Wehrlust, macht sich des Treubruchs schuldig und ist ehrlos. Unschätzbar ist also der Wert der Fahne, mit ihr ist nicht nur die Ehre des einzelnen Soldaten, nein, auch die Ehre des ganzen Truppenteils eng verknüpft. Der brave Soldat steht und fällt mit der Fahne — darum, sollte jemals bei dem einen oder dem anderen Mutlosigkeit einreißen, sollte er sogar hangen und zittern um sein Leben, das doch den hohen Gütern der Ehre und Pflicht gegenüber nur gering zu achten ist, so richte er seinen Blick auf die Fahne und schöpfe, eingedenk seines Eides, aus ihr neuen Mut und neue Kraft."

[12]) Otto Braun — Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Hrsg. von Julie Vogelstein, Berlin-Grunewald (1924) S. 123.

„Alles ordnet sich auf seine natürlichen Plätzen und Ämter. Unter einem gewaltigen Ziele stehen sie, alles Kleinliche fällt ab."[13]) Mit seinen 17 Jahren als kriegsfreiwilliger Soldat berichtet er während der Ausbildung an seine Eltern, er empfinde allmählich, ‚welch' eine fabelhafte Erziehungsanstalt das preußische Heer ist", und urteilt: „Der Dienst ist wahrhaft herrlich, und gerade daß es Momente gibt, wo man nicht mehr zu können meint, macht ihn so furchtbar, seelisch wie körperlich kräftigend."[14])

Warum wurde der militärische Dienst als so ‚kräftigend' empfunden, warum war der Dienst der allgemeinen Wehrpflicht in den vorausgegangenen Jahrzehnten für die meisten zum entscheidenden Inhalt ihres ganzen Lebens geworden, dem die gedienten Soldaten, je älter sie wurden, eine umso liebevollere Erinnerung bewahrten? Die Sachlichkeit des Dienstes überzeugte, und seine hohe Bestimmung hob den Mann über sich hinaus. Das demokratische Prinzip, daß nämlich die hohen Anforderungen für alle galten, das aristokratische Element in der Stellung des Berufsoffizierkorps und die monarchische Stellung des Kriegsherrn steigerten sich wechselseitig zu einer staunenswerten Einheit. Noch fiel diese nicht dem Prozeß zum Opfer, der gesellschaftlich und geistig im Volkskörper am Staate bereits im Gange war. Die Armee hatte in mancher Hinsicht ihre eigene geistige Welt, die naturgemäß in der entscheidenden Stunde reiner hervortrat als im Alltag.

Von ganz anderer Warte als der des jungen Otto Braun schrieb 1914 Friedrich Meinecke: „Gewiß erweisen wir uns hier als Volk der Einordnung und Organisation; gewiß wirkt darin ein langer staatlicher Erziehungsprozeß nach, durch den uns die allgemeine Wehrpflicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Deshalb übt der Deutsche den Dienst am Ganzen williger, pünktlicher, hingebender als im Durchschnitt der Ausländer. Aber nicht deshalb allein, sondern er ist auch durchdrungen von dem sittlichen Werte dieser Einordnung." Meinecke konstatiert, „daß der deutsche Industriearbeiter gleichzeitig ein unzufriedener Sozialdemokrat und ein pünktlicher und genauer Erfüller seiner Tagespflicht sein konnte. Diese Disziplin und Einordnung in eine große Organisation hatte er sichtlich im Heeresdienst gelernt". Meinecke spricht von den „Lebensmächten des Staates und der Nation" als unerschütterlichen Werten. „Wir sind unser wirklich gewiß geworden." Er hofft, daß „sich vielleicht nun der alte Riß zwischen monarchischen und demokratischen Idealen schließen" wird.[15]) Daß das nationale Band durch die Wehrmacht wesentlich gestärkt worden war, steht außer Zweifel.

Verbunden mit demokratischen Idealen war das in Deutschland junge Nationalbewußtsein zum Geistesgut des deutschen Volkes geworden. „Noch nie ist die Idee des Nationalstaates in der Weltgeschichte so gewaltig, so umfassend, so tiefgreifend verwirklicht worden als jetzt durch unser von Kopf bis zum Fuß gerüstetes Stahlgewittervolk."[16]) Meinecke spricht von der „großen Versittlichung der modernen Arbeitsteilung, die uns dieser Krieg in einem nie erlebten Maße gebracht hat", weil er die „Hingabe des ganzen Menschen" verlange.[17])

Im klaren Bewußtsein, einen Verteidigungskampf zu führen, schöpften — nach Meinecke — Volk und Wehrmacht den Glauben an sich selbst aus den Tiefen

[13]) Ebenda.
[14]) Ebenda, S. 131.
[15]) Friedrich Meinecke, Die Deutsche Erhebung von 1914 . . . Vorträge und Aufsätze. Stuttgart und Berlin 1914, S. 27, 23 und 28 f.
[16]) Ebenda, S. 31.
[17]) Ebenda, S. 33.

Institut für Militärgeschichte - Archiv
S-VVBr-52

der Volksseele, aus ihren „sittlichen und religiösen Überzeugungen", aus der inneren Geschlossenheit des ‚Gott mit uns'.[15])

Der Enthusiasmus des Jahres 1914 ist geschwunden vor den Dauer, den Mißerfolgen und der wachsenden Last des Krieges, geblieben ist noch lange der geistige Grundgehalt des soldatischen Berufsethos, gestärkt durch das Erlebnis der Frontkameradschaft. Dabei handelte sich eine tiefgehende Entfremdung aus, nicht nur als Erscheinung dieses Krieges, sondern als ein bleibender Zug im geistigen Habitus der deutschen Weltmacht.

Naturgemäß traten im Laufe des Krieges die Triebe aller Art immer mehr hervor. Formen lösten sich auf, und das Uebergroße gewann an Bedeutung. Die freiwillige Hingabe trat zurück hinter dem durch die Pflicht und den äußerlichen Zwang gebundenen Opfer. Die geschichtlich gewachsenen geistigen Kräfte der deutschen Wehrmacht sind nie mehr so rein hervorgetreten wie in den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges.

Groener berichtet aus der Zeit, in der er als Divisionskommandeur an die Front im Westen kam, im Herbst 1917: ‚Die Leute taten ihren Dienst, ohne allzu großen Eifer, aber auch ohne Murren, und waren froh, wenn sie an einer stillen Ecke lagen. Sichere Unterstände und reichliche Portionen, das waren die zwei Punkte, denen die allgemeine Aufmerksamkeit galt.'[16]) Der Mann im Graben erhoffte Sieg, Frieden und Heimkehr, weil es nun darauf ankam, nach Hause zu kommen. „Begriffe wie Monarchie, ja selbst Staat und Reich verloren für die einfach denkenden Menschen an Bedeutung, nicht weil sie sie mißachteten oder gar innerlich ablehnten, sondern weil sie an nichts mehr dachten, was über das Primitivste, Allernächstliegende hinausging."[17]) Es gelang nicht, die überlieferten geistigen Werte dagegen zu aktivieren.[18]) Trotzdem sah Groener damals noch keine Gefahr für die Haltung der Truppe. In einem Bericht vom Dezember 1917 bezeichnete er den Geist als gut.[19]) Es ist dabei wichtig zu bemerken, daß sich die Stimmung der Truppe sogleich erhob, wenn sie an Bewegungskämpfen teilnahm, die oft geradezu als Erholung empfunden wurden. Auch im Frühjahr 1918 war der „Geist" des Heeres an der Westfront gut. Freilich dürfen wir nicht übersehen, daß der Begriff des ‚Geistes' in der militärischen Vorstellung hierbei recht zweckhaft verstanden wird, wobei der ‚gute Geist' soldatischer Tüchtigkeit und Ergebenheit gleichgesetzt wird. Wirklich geistige Kräfte lassen sich aber nicht auf eine solche Formel vereinfachen. Die gute Haltung der Truppe auch in der Spätphase des Krieges kam vielmehr aus dem soldatischen Element selbst. Deshalb ergab sich auch der Kontrast zu der Haltung hinter der Front, wo für das Ehrenamt kein Raum war. Noch am 1. November wandte sich Groener gegen die Polemik um die Abdankung des Kaisers mit der Feststellung, daß das „gesamte Offizierkorps mit wenigen Ausnahmen und wohl auch der größte Teil der Truppe" monarchistisch gesinnt seien und blieben. ‚Wird der Kaiser zur Abdankung veranlaßt und das Treuband gelöst, so geht die letzte Kampfkraft der Truppe zum Teufel.'[20]) Diese Äußerungen schienen in einem gewissen Widerspruch zu den Ereignissen zu stehen, die bereits acht Tage danach einsetzten. Aber es zeigt sich hierbei, daß Hoffnungslosigkeit die innere Kraft eines Heeres überraschend schnell brechen können. Dann hilft auch nicht mehr „die Macht der einzelnen Persönlichkeit". Der Eindruck der Sinnlosigkeit überschwemmt alle inneren Werte, die deshalb aber nicht aufgehoben werden. Die inneren Kräfte, aus denen heraus die Wehrmacht über 4 Jahre gekämpft hatte, waren nicht hinfällig geworden. Vielmehr hat die Wehrmacht von dem Erbe jener Zeit im Grunde ihres Wesens gelebt bis zu ihrem Ende im Jahre 1945. Die Grundbegriffe des Sinnes jener Existenz, die moralischen Wertungen, die Sprache als Ausdruck ihres Wesens blieben im Kern bis in den Zweiten Weltkrieg hinein erhalten. Freilich verblaßte später der Gehalt des Erbes in mancher Hinsicht. Die Intensität des Erlebens schwand, teilweise wurden die geistigen Grundlagen verleugnet oder verfälscht, dagegen ist im positiven Sinne kein anderer geistiger Inhalt hinzugekommen.

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands und dem Zerbrechen seiner Staatsform hat die militärische Leitung der Reichswehr an dem geistigen Erbe der früheren Wehrmacht festgehalten, um sich gegen zersetzende Einflüsse und vielfache Gegnerschaft zu behaupten.[21]) In Seeckt und später in Hindenburg sah man, jedenfalls im älteren Teil des Offizierkorps, eine Art Stellvertretung der Monarchie, und da man innerlich nicht zu der Weimarer Republik fand, diente man einer abstrakten, von überkommenen Vorstellungen bestimmten Staatsidee. Doch war die einstige geistige Einheit unwiederbringlich verloren.

Der Soldat hielt sich an die Erfüllung seiner dienstlichen Aufgaben im engeren Kreis seines Berufslebens. Von der Einstellung zu Seeckt hat ein Zeitgenosse später berichtet, daß der Gegensatz nach den Bürgerkriegskämpfen und der allgemeinen inneren Unsicherheit den Soldaten „in die reine Sachlichkeit des Dienstes und die klaren Verhältnisse, wie sie zu Zeiten der Monarchie bestanden hatten", gerettet habe. Er betont dabei, „daß die durch die Anknüpfung an die alte Tradition erweckten Gefühlswerte vielfach in einem höheren Grad bestimmend" gewesen seien „als alles Dienstliche und Sachliche" uns trifft, den jungen Soldaten habe „die Erinnerung an den Glanz, die strahlende Entfaltung des kaiserlichen Deutschland weitaus mehr an Gefühlswerten" gehoben, „als die unscheinbare, mühselig ihren Weg im trüben Grau der Gegenwart suchende Republik', der er dennoch ‚loyale Treue' gehalten habe.[22]) Auch die formale Tradition wirkte, wie

[15]) Ebenda, S. 47.
[16]) W. Groener, Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 375.
[17]) Ebenda, S. 376.
[18]) Groener war der Auffassung, daß sich gegen „die immer weiter um sich greifende Abgestumpftheit der Truppe" von seiten der Truppenführung „so gut wie nichts" habe tun lassen. ‚Reden vermögen nicht helfen, ebensowenig der ‚Vaterländische Unterricht' ..." Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 377.
[19]) Ebenda, S. 378.
[20]) Ebenda, S. 442.

[21]) Auch Groener hielt dies für notwendig. „Die seit Jahrhunderten in preußischen Offizierkorps angesammelte moralisch-geistige Kraft konnte in ihrem Kern für die Wehrmacht der Zukunft erhalten werden. Der Sturz des Kaisertums entzog den Offizieren den Boden ihres Daseins, ihren Sammel- und Ausrichtepunkt. Es mußte ihm ein Ziel gewiesen werden, das des Einsatzes wert war und für die innere Sicherheit sie wiedergab. Es mußte das Gefühl wachgerufen werden der Verpflichtung nicht nur gegenüber einer bestimmten Staatsform, sondern für Deutschland schlechthin. Daß Hindenburg auf seinem Posten blieb und den Oberbefehl über das gesamte Heer übernahm, ja daß dieser ihm vom Kaiser übertragen worden war, machte den Übergang möglich und erleichterte ihn." Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 467. — In einem Brief an Seeckt vom 18. 9. 1919 sprich Groener im Rückblick auf die Entwicklung des preußischen Generalstabes davon, daß dessen Leistungen für die Armee wieder erneuert werden müßten, „wenn auch vieles in neuen Formen und neuen Gefäßen, so doch mit dem alten verwandtem geistigen Inhalt". Ebenda, S. 510.
[22]) Curt Frh. v. Gleichen, Soldat unter Soldaten, Zürich 1951, S. 13 f.

Institut für Zeitgeschichte Archiv
9-VVV-S4

so oft, allein schon als Kraft. Man sieht dabei aber sehr deutlich die Gefahr, in die eine Armee bei geistiger Isolierung gerät. Die Truppe mußte auch zunächst die Belastung durch die Kämpfe im Innern des Landes überwinden. Die Bildung der Reichswehr wurde gegen den Geist des Landsknechttums durchgeführt, ohne daß allerdings die folgerichtige innere Verbindung mit dem Staate möglich war. Um so wichtiger blieb das Ethos in der „Sachlichkeit des Dienstes", die in der Monarchie noch identisch war mit dem Dienst am Staate, die aber in der Republik — so wie sie nun einmal war — höchstens identisch wurde mit dem Dienst an der Idee des Staates, woraus schließlich gegenüber dem Nationalsozialismus ein verhängnisvoller Irrtum erwuchs, dem das Offizierkorps um so leichter verfallen konnte, als die Veränderung seiner sozialen Stellung von einer ihrer tragenden Schicht des Staates zum nunmehrigen Spezialistentum seine Stellung im Staate, seine soziale Verantwortlichkeit und überhaupt sein geistiges Bewußtsein immer mehr schwächte.

Die gesellschaftlichen Veränderungen waren durch den Krieg und mit der Revolution von 1918 bereits weitgehend fortgeschritten, und ihre Konsequenzen ließen sich auch innerhalb der Reichswehr trotz aller konservativen Bestrebungen nicht auf die Dauer fernhalten. Schon während des Weltkrieges war die Armee zum Volksheer geworden. Der Traditionalismus Seeckt'scher Prägung war in dem nun mehr reinen Berufsheer zwar möglich, aber für die erforderliche breitere geistige Grundlage fehlten schließlich doch die entsprechenden institutionellen Voraussetzungen.

Von der Demokratie hat wuchsen — so wie die Situation nun einmal war — der Wehrmacht keine wesentlichen geistigen Gehalte zu. Dies wird schon deutlich in den Formen und im Stil der Wehrmacht, die für jede militärische Institution von großer Bedeutung sind. Neue Stilelemente hat die Zeit nicht.

Die intellektuelle Schicht des Volkes war in der Republik in einem Maße wehrfremd, wie es Deutschland seit über 100 Jahren nicht mehr und in dieser schroffen Form kaum je vorher in der Geschichte erlebt hat. Darin lag eine Tragik für die Reichswehr. Sie konnte sich von der Vergangenheit kaum lösen, weil sich die Gesamtentwicklung ihrem Herkommen und damit ihren geistigen Grundlagen nicht nur schon weitgehend entfremdet hatte, sondern ihr Existenzsinn überhaupt bereits in Frage gestellt wurde.

Die Zeit des Nationalsozialismus hat demgegenüber zu grotesken Anachronismen geführt. Freilich ist ihr vielschichtiger geistiger Prozeß schwer durchschaubar. Die Wehrmacht konnte jedenfalls auch in dieser Periode nur von der überkommenen geistigen Substanz leben, soweit sie sich überhaupt auf einem geistigen Niveau hielt. Wo anders konnte sie denn innere Kraft schöpfen, wenn sie ihr Wesen und ihr Gesicht wahren wollte? Aber Hitler gebrauchte und mißbrauchte die militärische Überlieferung für seine Zwecke. Manches tragende Bestandteil aus der deutschen militärischen Überlieferung war jedoch Hitler so suspekt, daß er gerade dagegen die Organisation der „NS-Führungs Offiziere" aufbot, die zugleich die nach nationalsozialistischer Auffassung in der Wehrmacht fehlenden ideologisch-weltanschaulichen Kräfte wecken und stärken sollten.

Hitler hat sehr klar erkannt, daß die militärische Überlieferung dem Wesen nach sowohl im Berufsethos als auch in fachlicher Hinsicht unvereinbar war mit dem, was Hitler und seine Leute wollten und taten. Deshalb entwickelte Hitler auch den Plan, nach dem Kriege eine Volksarmee nach seinem Sinne zu schaffen.

Schließlich ging er diese schon am Ende des Krieges über, indem er Volksverbände (sogenannte Volksgrenadier-Divisionen) zu bilden versuchte. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß Hitler wohl von früh an das Verhältnis des Nationalsozialismus zur überlieferten Vorstellungswelt und dem Geist der Wehrmacht, vor allem dem stärker traditionsgebundenen Heer, klar erkannt hat, während viele Soldaten, die ihrem Wesen nach keine Nationalsozialisten waren, ihre Stellung gegenüber dem Nationalsozialismus nicht klar sahen, auch ohne Frage des längst verblaßten oder gänzlich verlorenen Selbstbewußtseins. Von allem vergleichbaren überzeugt erlebten geistigen Werten kann in der Wehrmacht des Zweiten Weltkrieges keine Rede mehr sein. Das Dilemma war offensichtlich. Wohl aber wirkte der Glaube an Hitler wie eine geistige Kraft und zwar in hohem Grade, wenn auch nicht überall in der Wehrmacht und auch nicht überall auf die Dauer.

In einer vom Oberkommando der Kriegsmarine 1943 herausgegebenen Anleitung zur „Wehrgeistigen Führung" heißt es: „Bei der Mehrzahl deutscher Soldaten ist ein verschiedener Entwicklungszustand des militärisch-soldatischen und des allgemein-persönlichen Teiles seines Charakters festzustellen. Der soldatische Teil steht meist auf einer merklich höheren Stufe als der allgemein-persönliche Teil." Für den „persönlichen Bereich" wird „noch der Zustand der Unsicherheit" festgestellt. Als Schwächen werden aufgeführt: „Mangel an tief verwurzeltem Selbstbewußtsein — Neigung, sich dem Leben ‚anzupassen' anstatt es aus innerer Überzeugung zu gestalten." Diese Schwächen seien im soldatischen Leben durch die militärische Erziehung weitgehend überwunden. Eine Gefahr wird aber auf dem „persönlichen Gebiet" gesehen. Es sei schließlich „immer zu betonen, daß unsere Zuversicht sich auf den Glauben an unsere gerechte Sache stützt, die nach dem göttlichen Willen unüberwindlich ist".[29] Wo tatsächlich vor allem die Schwächen lagen, wird in einem solchen geistig gesehen hilflosen Versuch zur „wehrgeistigen Führung" deutlich genug. Die Verfälschung der Überlieferung war weit vorgeschritten.

Und doch war diese Wehrmacht noch zu außerordentlichen Leistungen fähig. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, mit welchem geringen geistigen Gehalt abgesehen immer von der Kraft des Glaubens an Hitler und der Wirkung der Propaganda — eine Wehrmacht, wie diese deutsche militärisch hochgezüchtet sein konnte und auch bereit war, große Opfer zu bringen.

Die Frage liegt also nahe, ob die wirklich geistigen Kräfte einer Wehrmacht so bestimmend sind, daß sich von daher ihr Charakter und gar ihr Wert begründet oder ob nicht vielmehr ganz andere Wesensgrundlagen entscheidend wichtig sind oder sein können. Wir wissen, daß in jeder Wehrmacht geistlose Elemente kräftigen Schlages nicht wenig vertreten sind. Aber es gibt auch — positiv gesehen — Wesenszüge, die nicht von den geistigen Kräften her bestimmt werden und von großem Einfluß auf Geist und Haltung einer Truppe sind.

Wir müssen uns an dieser Stelle noch einmal das Thema unserer Betrachtung vergegenwärtigen und werden dabei gewahr, daß wir schon allerhand von Gesinnung und Haltung, von politischen und sozialen Faktoren und vor allem von elementaren Kräften, aber nicht so sehr von primär geistigen Kräften gesprochen

[29] Anleitung für den Lehrgangsleiter zur „Wehrgeistigen Führung", hrsg. vom Oberkommando der Kriegsmarine, Wehrgeistige Führungsabt., Berlin 1943, S. 11 und 19.

t-VVBV-52

haben. Das Elementare vor allem ist von größter Bedeutung für das Leben und Handeln des Soldaten.

Wie ist es denn mit den geistigen Wesenszügen bei dem Soldaten von Geblüt, denn so etwas gibt es, dem Soldaten von Natur, einem bestimmten Wesen, das sich höchstens sekundär in geistigen Bereich orientiert. Die „Lust Soldat zu sein" — für den, der sie nicht hat, oft stumpf verständlich — kommt sie in ihrer Emotionalität aus irgendwelchen geistigen Gründen?

Daß auch der Krieg Freuden mit sich brachte, scheut man sich seit einigen Jahrzehnten auszusprechen. Inzwischen hat sich allerdings die echte Frage gestellt, ob im modernen Kriege von dem, was im Kriege früher „schön" und etwa förderlich war, noch etwas geblieben ist. Vieles war jedenfalls am Soldatenleben im Frieden und Krieg verlockend: Das Leben in der männlichen Gemeinschaft, das Leben unter außergewöhnlichen Bedingungen, das Wagnis der Gefahr, die Möglichkeit des sehr sichtbaren äußeren Erfolges und Aufstieges, das Befehlen und manches andere.[24]) Hinzu kam die Lust an einer außerordentlichen körperlichen Betätigung, später die Lust an einem großzügigen Umgang mit der Technik, die Freude an der Waffe und im Kriege die nicht geringe Lust am Zerstören.

Das Militärische in seiner geschichtlichen Erscheinungsweise ist nicht zu verstehen, wenn man nicht seinen Reizen und Verlockungen nachgeht. Der Führer einer preußischen Kavallerieeskadron in der Schlacht des 16. August 1870 schrieb später in einem Brief in Gedanken über das Wesen des Todes: „Wenn ich mir den meinen wählen könnte, so würde ich mir den bunten Tod wünschen, daß er mich vom galoppierenden Pferde nähme, das wäre so leicht und so schön, ohne Hand gleich im Schwung der Attacke in den Himmel gerissen zu werden. Als ich damals bei Mars-la-Tour galoppierte, da war der bunte Tod so recht um mich. Ich sah mich um im Sattel und erkannte: Es gibt nichts Stolzeres, als zur Attacke vorgehende Kavallerie. Dieser Farbenreichtum, dieses Blitzen und Leuchten, diese Kraft, diese Bewegung — es machte mich für einen Moment heiß und toll wie einen jungen Leutnant, ich mußte mich richtig zusammennehmen, um wieder klaren Kopf zu bekommen und mich meiner Aufgabe würdig zu erweisen."[25]) Diese Formen und Farben verschwanden mit dem Ende Weltkrieg vom Gefechtsfeld, aber noch lange blieb der „Zauber des Reitens, des In-Sattel-zu-Hause-Seins". Noch länger blieb etwas vom „ursprünglichen Leben" und die Tatsache, daß das Regiment einen „Heimat" werden konnte. Mit der Veränderung der Kampfweise übertrugen sich doch auch die Reize in immer wieder neue Erlebnismöglichkeiten. Kriegsbriefe und Dichtung zeugen davon, wenn auch oft nicht in einer so unmittelbaren, bekennenden Weise wie in der Erwartung der soldatischen Natur: „Einen ehrlichen und rechten Sturmangriff zu erleben, das muß schön sein."[26])

[24]) Über die Wirkung der Uniform siehe etwa in „Jiesky Regiment — Erinnerungen aus alter Zeit (2. Bayer. Ulanen Regiment Koenig)" hrsg. vom Kraft- und Fahrzeugpark Ansbach, S. 9:

„Die zu den hohen Feiertagen in Urlaub eingetroffenen Soldaten mit ihren bunten Uniformen übten auf uns Bauernbuben alle ohne Ausnahme einen derartigen Einfluß aus, daß jeder Einzelne selbstsüchtig den Tag herbeisehnte, an dem er auch eine solch schöne Uniform anziehen durfte."

[25]) F. v. Schmidt, Avantgarde, a. a. O., S. 245.

[26]) Walter Flex, Der Wanderer zwischen beiden Welten, München, S. 67.

Aber noch etwas anderes ist wichtig für die Erkenntnis der Kräfte, aus denen der Soldat lebt und leidet. Es ist das Scharren im Schicksal, das oft dumpfe Hinnehmen und Ausharren um einer ungewissen Zukunft willen. Auch dabei hält der Soldaten ein Heimatgefühl an seinem Truppenteil fest. Aus dem Instinkt heraus, in einer unverstehbaren Welt verloren zu sein, fühlt er sich in „Haufen". In dieser Verfassung ergibt sich die Haltung oft weit mehr aus der Stimmung als aus dem Geist. Die Primitivität kann auch zum Selbstschutz werden. Es kommt hinzu das Aufgehobensein unter dem Befehl, das Gefühl der Verantwortungslosigkeit. Wir haben davon, zuletzt im Zweiten Weltkrieg, genug erlebt.

Es ist klar, in dem Maße wie einstige geistige Kräfte der Wehrmacht geschwunden sind, gewannen die von jeher vorhandenen naturhaft-gefühlsmäßigen Momente vermehrt an Bedeutung für die militärische Existenz, ganz zu schweigen von materiellen und anderen nicht spezifisch soldatischen Faktoren. Daraus erklärt sich manches an der militärischen Leistungsfähigkeit unter der nationalsozialistischen Führung, von der die primitive Seite der soldatischen Natur besonders angesprochen wurde.

Bedarf überhaupt eine Wehrmacht geistiger Antriebe? Wird etwa gar die militärische Leistungsfähigkeit in jedem Falle von geistigen Prozessen her gesteigert und nicht vielmehr von manchen geistigen Vorgängen geschwächt? Es hat manche militärisch gute Prätorianergarde und auch andere Formen von Söldnerheeren gegeben, deren geistige Grundlagen recht schmal und dürftig waren. Auch dürfen wir nicht die Rolle von Führerpersönlichkeiten unterschätzen, deren Wirkung emotional ist.

Als Instrument bedarf die Wehrmacht nicht unbedingt der geistigen Kräfte, so bedeutungsvoll sie auch geschichtlich für die militärische Haltung und Leistungsfähigkeit sein können.[27]) aber die Menschen in der Wehrmacht sowohl als Menschen wie in ihrer Berufserfüllung bedürfen der geistigen Lebensmächte, wenn sie Menschen sein und bleiben sollen. Deshalb hat das Mühen um die geistigen Inhalte in den menschlichen Bezirken des militärischen Daseins nie ausgesetzt, auch nicht in dem letzten halben Jahrhundert, in dem die deutsche Wehrmacht mehr und mehr an geistigem Gehalt verlor, weil die geistig tragenden Bestandteile in den organisierten Residuen insgesamt geschwunden sind.

Die inneren und äußeren Bedingungen der geistigen Existenz der Wehrmacht im besonderen haben sich überdies tiefgehend gewandelt. Die Auflösung der einst so wesentlichen sozialen Schichtung ist weit vorgeschritten, die Bindungen und Besonderheiten der Standesehre des Offizierkorps sind fortgefallen. Eine erhebliche Verschiebung der Bedeutung des Dienstes in der Truppe mit allen seinen menschlichen und damit auch geistigen Möglichkeiten im Verhältnis zur Tätigkeit in der Apparatur der Organisation ist eingetreten. Die Entwicklung der Technik hat ein Ausmaß und eine Differenzierung erreicht, der auf vielen Gebieten nicht mehr der eigentliche Soldat, sondern nur noch ein ganz anders gearteter Spezialist dienen will. Und schließlich wird die ganze militärische Existenz in Frage gestellt dadurch, daß der Sinn des Krieges wie nie zuvor fraglich geworden ist. Die Elemente der Kriegführung werden möglicherweise auf die primitive Form des Zerstörens reduziert.

Diesen Problemen gegenüber drohen sogar die alten, natürlichen Lösungen der

[27]) Es sei nur auf das schwedische Heer unter Gustav Adolf und auf die „Eisenseiten" Cromwell's hingewiesen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv 8-VVOV-52

Verteidigung des Vaterlandes und der Erhaltung der Freiheit nur noch als Schlagworte gehört zu werden. Jedenfalls hat sich alles auf die Frage nach der nackten Notwendigkeit zugespitzt, eine gegenüber der Zeit vor 30 Jahren weitgehend veränderte geistige Situation.

Die deutsche Geschichte der letzten Jahrzehnte zeigt bereits eine Wehrmacht, die aus einer einst zentralen Stellung im Staate und Volkskörper über unerwarteten Ereignissen und der Mißachtung ihres Wesens durch die eigene Staatsführung unter gleichzeitigem ins Äußerste gesteigertem Mißbrauch sich selbst und dem eigenen Volk letzten Endes fremd und fragwürdig gewurden war. Über diese Fragwürdigkeit hinaus stellt sich aber inzwischen längst das Problem der militärischen Existenz überhaupt. Stehen wir vor dem Abschied von der bisherigen Kriegsgeschichte? Es wird uns nicht weiter helfen, diesen Problem nicht in der für uns schon erkennbaren Deutlichkeit sehen zu wollen.

Bei der Frage nach den inneren Kräften, aus denen eine Wehrmacht leben kann, haben wir insbesondere zu fragen, ob der Soldat von Gnaden noch eine Existenzmöglichkeit hat. Wird nicht das soldatische Element wesenlos in einer rationalistisch konstruierten Welt, die sich möglicherweise vor die Natur stellt und diese etwa gerade in der Kriegführung in ihrer Bedeutung zurücktreten läßt? Ist nicht längst die Freude am kriegerischen Dasein geschwunden, hat nicht schon das Leben in der Gefahr seinen Reiz verloren angesichts des über- und außermenschlichen Ausmaßes der Gefahr, gibt es noch eine Freude an der Waffe, wenn es sich um eine ganze unpersönliche Waffe handelt? Werden nicht militärischer Aufstieg und Erfolg, der geschichtlich große Anreiz des militärischen Berufs tief bedenklich angesichts der Konsequenzen der Kriegführung? Gilt die technische Welt überhaupt noch Platz für die militärischen Führerpersönlichkeit? Und wie wird es sich innerlich für den Soldaten auf die Dauer auswirken, daß der Sinn des militärischen Berufs ausschließlich darin liegen soll, den Krieg zu verhindern? Wir wissen noch nicht, ob wir im Sinne solcher Fragen vor einem radikalen Wandel in der Kriegsgeschichte stehen, deren Elemente seit ihren Ursprüngen bis in die letzten Kriege gleich geblieben sind. Es ist immerhin möglich, daß sich die Technik, gerade im Krieg, durch sich selbst aufheben wird.

Uns stellt sich aber hier noch die Frage, ob bei dem Schwund des soldatischen Elementen, wie er bereits in der jüngsten Geschichte sichtbar wird, das militärische Leben wie ein zuvor geistige Kräfte bedarf, um überhaupt seine Existenz zu begründen. Andernfalls taucht vor uns ein Mensch als kriegerisches Wesen auf, das weder naturhaft noch geistig handelt, sondern zum Funktionär der Kriegsmaschine wird. Die Kriegsgeschichte kann uns hierüber noch keine Klarheit geben. Hinsichtlich wesentlicher Momente der jüngsten technischen Entwicklung ist uns bisher die Erfahrung des Krieges erspart geblieben. Wir befinden uns in der Kriegsgeschichte in der besonderen Lage, daß wir bei der Weiterentwicklung in Friedenszeiten ihre letzte Erfahrungen bleiben und die Entwicklung des Kriegswesens nur hypothetisch betrachten und beurteilen können. Aber die jüngste Kriegsgeschichte gibt uns doch bereits bemerkenswerte Hinweise, und von der Entwicklung der Militärgeschichte in ihrer Gesamtheit her vermögen wir Richtung und Ansätze in der Gegenwart abzulesen. Darin liegt ein wichtiger Beitrag des Historikers zur Bewältigung der Probleme in der Zeit. Seine Bemühungen um die historische Erkenntnis sollten sich mehr als bisher auf jene inneren Vorgänge richten, in denen sich die Rolle des Menschen im Kriegsgeschehen entscheidet.

Institut für Zeitgeschichte München